

FRANÇOIS HOLLANDE - «Stille» (Der Redetext in der Übersetzung)

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, Sehr geehrter Herr Bürgermeister von Oradour-sur-Glane, Sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Opfer, Sehr geehrte Überlebende, Sehr geehrte Damen und Herren „Silence“, Stille: Dieses Wort, nur dieses eine Wort steht auf dem Schild, das die Besucher am Dorfeingang von Oradour-sur-Glane begrüßt. Es brauchte ein besonderes Ereignis, um diese Stille zu brechen. Dieses besondere Ereignis, Herr Bundespräsident, ist ihre Anwesenheit an diesem Ort, wo Grauenhaftes begangen wurde und sein Andenken gepflegt wird. Ich bin mir der Bedeutung ihrer Anwesenheit bewusst. Sie verkörpern die Würde des heutigen Deutschlands und sind imstande, der Nazi-Barbarei von gestern ins Gesicht zu sehen. Denn hier geschah ein Verbrechen, das schlimmste aller Verbrechen, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es war vor 69 Jahren, im Juni 1944. Die 2. SS-Panzerdivision „Das Reich“ durchquerte das Limousin auf dem Weg in die Normandie. Der Todesritt begann in Tulle, wo 99 junge Männer erhängt wurden. 141 weitere wurden in Konzentrationslager gebracht, 101 von ihnen kehrten nie zurück. Jedes Jahr am 9. Juni wird in dieser Stadt, der Stadt Tulle, in der ich einst Bürgermeister war, ein Gedenkmarsch organisiert, bei dem – ebenfalls in Stille – der Märtyrer gedacht wird. Die Einwohner befestigen Girlanden an den Balkonen der Häuser, dort, wo am 9. Juni die leblosen Körper hingen. Tags darauf waren in Ouradour-sur-Glane die meisten Einwohner draußen, auf dem Rathausplatz, in der Markthalle, auf dem Kirchplatz. Die Kinder waren in der Schule. Das Leben war da, noch unbeschwert. Es sollte jäh enden. Kurz nach 14 Uhr betritt damals die Division „Das Reich“ das Dorf. Sie nimmt Geiseln. Sie versammelt die Bevölkerung. Doktor Desourteaux, der Bürgermeister, weigert sich, Geiseln auszuwählen. Er bietet sich selbst als Opfer für die gesamte Bevölkerung. Vergebens. Die 190 Männer und Jungen über 14 Jahre werden festgenommen, in Scheunen gepfercht und mit dem Maschinengewehr niedergemäht. Die 245 Frauen und 207 Kinder werden in der Kirche versammelt, wo man sie lebendig verbrennt. Die Überlebenden werden gejagt, überall, in jeder Straße, in jedem Haus. Einer nach dem anderen wird getötet, damit niemand von dem Gräuel berichten kann. Oradour wird vollständig verbrannt. Damit nichts übrig bleibt. Das war das Bestreben der Barbaren. Es brauchte Tage und Tage, um die Ruinen abzutragen und den wenigen Körpern, die übrig geblieben waren, um diesen gemarterten Körpern ein Alter, eine Identität, einen Namen zu geben. Es brauchte Monate, um durchzusetzen, dass nichts verändert wird, dass alles so bleibt wie es ist. Damit nichts vergeht. So wurde Oradour zu einem historischen Denkmal. Wir hätten damals sagen sollen: zu einem Denkmal der Geschichte. Es brauchte Jahre, bis die Wahrheit ans Licht kam, die Schuldigen ermittelt waren. Weitere Jahre vergingen mit dem erfolglosen Versuch, die Verurteilung und Auslieferung der SS-Chefs zu bewirken. Es brauchte schließlich Jahrzehnte, um den Familien der Opfer von Oradour ein Denkmal zu geben, das – gemäß dem Willen des „Conseil Général“ – den nachfolgenden Generationen von dem Drama erzählen konnte. Dieses Gedenkzentrum wurde 1994 von François Mitterrand angestoßen, und fünf Jahre später von Präsident Jacques Chirac eingeweiht. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis auch die Tragödie der Zwangsrekrutierten anerkannt wurde und das Limousin und das Elsass mit der Erinnerung Frieden schließen konnten. So, wie es die Bürgermeister von Oradour, Raymond Frugier, und Straßburg, Roland Ries, mutig verkündeten. Denn Versöhnung fußt allein, und ich sage bewusst allein, auf der Wahrheit. Sehr geehrter Herr Bundespräsident, nach dem Ende des Krieges entschlossen sich unsere beiden Länder voller Mut, und ich denke dabei an Konrad Adenauer und an Charles de Gaulle, die Vergangenheit zu überwinden und so eine gemeinsame Zukunft aufzubauen. Bilder kommen uns in den Sinn. Der Besuch von Bundeskanzler Adenauer in Colombey-les-deux-Eglises 1958. Auch der Besuch von General de Gaulle und seine Rede an die deutsche Jugend 1962 in Ludwigsburg. Wir denken ebenfalls an das Bild

von Helmut Kohl und François Mitterrand Hand in Hand in Verdun, das war 1984. Ihr Besuch, Joachim Gauck, heute in Oradour-sur-Glane, beweist: Die Freundschaft unser beider Länder ist eine historische Herausforderung, aber auch ein Beispiel für die ganze Welt. Ihre Kraft zeigt sich in diesem Moment, hier in Oradour-sur-Glane. Diese Freundschaft übersteigt und verpflichtet uns. Diese Freundschaft ist der Grundstein für das europäische Projekt. Zwei Mal ging unser Kontinent im letzten Jahrhundert in Flammen auf. Damals war Rache die Antriebskraft. Und eines Tages, als die Europäer vom schlimmsten Übel erwachten, vom schlimmsten Massaker der Geschichte, das im Holocaust sein allerletztes Maß verlor, sagten sie sich, dass die Höllenmaschinerie ein für alle Mal aufhören müsse. Und dass man die nächste Generation nicht mehr an die Front schicken dürfe. Sie bauten ein schönes Heim, ein einladendes Heim: Europa. Sie machten uns das schönste Vermächtnis, das man sich vorstellen kann und das wir bewahren müssen: den Frieden. Doch Frieden ist, wie Demokratie, keine endgültige Errungenschaft. Denn für Völker wie für Individuen gilt, dass jede Generation alles neu erringen und zurückerobern muss. Deswegen, Herr Bundespräsident, ist unsere Anwesenheit mehr als ein Symbol, sie ist die Bekräftigung eines Versprechens. Das Versprechen, immer und überall jene Grundsätze hochzuhalten, die von den Peinigern vergangener und heutiger Zeiten mit Füßen getreten werden. Das Versprechen, die Menschenrechte zu verteidigen, wann immer sie verletzt werden, bei uns zu Hause, oder in weiter Ferne. Das Versprechen, das Unduldbare überall dort abzulehnen, wo es zutage tritt. Diese Wachsamkeit, diese Unnachgiebigkeit schulden wir den zu Tode gefolterten vom 10. Juni 1944. Sie erinnern uns an unsere Pflichten. Sie sprechen zu unserem Gewissen, sie sind die Zeugen und zerreißen die Gleichgültigkeit, wenn sie zur Feigheit wird. Im September 1944 schrieb der Dichter Jean Tardieu einen Text, um die Toten von Oradour-sur-Glane zu ehren: „Oradour hat keine Frauen mehr, Oradour hat keine Männer mehr, Oradour hat keine Blätter mehr, Oradour hat keine Steine mehr, Oradour hat keine Kirche mehr, Oradour hat keine Kinder mehr. Oradour ist nur noch ein Schrei.“ Diesen Schrei, Herr Bundespräsident, höre ich noch immer und ich werde ihn immer hören, wenn anderswo in der Welt ein Blutbad angerichtet wird. Ich höre ebenfalls die Worte der Überlebenden, die ich begrüße, Robert Hebras, Jean-Marcel Darthout, sie sind heute hier. Ich möchte ihnen den Respekt der gesamten jener Nation aussprechen, die ich vertrete, und ich möchte ihren Großmut würdigen. Denn es brauchte Großmut für die heutige Geste der Gastfreundschaft. Meine Damen und Herren. An jedem Unglücksort gib es eine Pflanze, der es gelingt, zu erblühen. Hier, zwischen den Ruinen von Oradour, steht eine standhafte und majestätische Eiche. Es ist der Baum der Freiheit. Er wurde während der Revolution von 1848 gepflanzt, um das allgemeine Wahlrecht, das damals noch den Männern vorbehalten war, zu feiern. Aber auch, um endlich die Sklavenhaltung abzuschaffen. Die Männer und Frauen pflanzten damals jenen Baum an diesem Ort, um den Moment zu würdigen. Und dieser Baum ragte unbeschadet aus der Asche vom 10. Juni 1944. Er hat überlebt, als wolle er zeigen, dass der Kampf für die Menschheit weitergeht – trotz aller Unglückszeiten, über Generationen hinweg. Herr Bundespräsident. Um dieses Vertrauen in die Freiheit, diesen Glauben an die Demokratie, diese Dankbarkeit für den Frieden auszudrücken, haben wir, der Präsident Frankreichs und der Bundespräsident Deutschlands heute in Oradour zusammengefunden. Das ist die Botschaft von Oradour. Sie wird leben. Sie wird ewig leben. Danke.